

Die römische Straßenstation in Lahr und ihre Töpfereibetriebe

Als im Sommer 1965 im Neubaugebiet Lahr-Dinglingen beim Ausbaggern von Probe-schächten massenweise Ziegel und Scherben zutage kamen, war noch nicht vorauszu-sehen, daß damit eine neue, sehr erfolgreiche Phase in der Erforschung der seit langem bekannten römischen Straßenstation begonnen hatte. Schon im vorigen Jahrhundert hatte man im „Mauerfeld“ und in den „Hafenäckern“ links und rechts der Landstraße (B 3) immer wieder Scherben aufgesammelt, war auch bei kleineren Nachgrabungen auf Mauerwerk und große Fundamentblöcke aus Sandstein gestoßen. Leider ging man bei diesen „Forschungen“ nach heutigen Begriffen wenig systematisch vor, versäumte es vor allem, Skizzen und Pläne anzufertigen und genaue Vermessungen vorzunehmen. Man grub eben in erster Linie nach „schönen Funden“, vor allem nach der oft reich verzierten, rotglänzenden Sigillata, dem feinen römischen Tafelgeschirr, vor dem sich heute auch eine ansehnliche Kollektion im neuen Museum in Lahr befindet.

Einblick in den Plan und die bauliche Struktur dieser Niederlassung an der römischen Rheintalstraße waren auf diesem Wege aber ebensowenig zu gewinnen wie eine genauere Vorstellung ihrer räumlichen Ausdehnung, Lebensdauer und Bedeutung. Auch heute, dies muß vorweggenommen werden, ist unsere Kenntnis noch sehr lückenhaft. Aber mit der ungefähren Festlegung des überbauten Areals, der Entdeckung einer Töpferei am Südrand des Ortes und der Lokalisierung des Brandgräberfeldes sind wir doch ein gutes Stück vorangekommen.

Aus der geschichtlichen Überlieferung bietet sich leider nur wenig zur Illustration. Spätestens seit der endgültigen Einbeziehung Südwestdeutschlands in das Römische Reich (73/74 n. Chr.) ist mit dem systematischen Ausbau der östlichen Rheintalstraße zwischen Basel und Mainz zu rechnen, einer Verbindungslinie, die durch alle folgenden Jahrhun-derte ihre Bedeutung behalten hat und sogar noch weitgehend, gerade auch im Orts-bereich von Lahr-Dinglingen, mit der heutigen Bundesstraße (B 3) identisch ist.

Im Zuge dieses Ausbaus entstanden vor allem die Niederlassungen, die zur Abwicklung des Verkehrs notwendig waren. Hier fand der Reisende nicht nur Unterkunft und Ver-pflegung, hier waren auch die Dienstleistungsgewerbe angesiedelt, auf die der antike Wagenverkehr angewiesen war: Schmiedewerkstätten, Wagnereien, Sattlereien, dazu die Stationen für den Pferdewechsel mit ihren ausgedehnten Stallungen.

Mit wachsender Größe und Bedeutung kamen weitere gewerbliche Zweige hinzu, die Straßenstationen entwickelten sich zu Gemeinwesen oft städtischen Charakters und zu Mittelpunkten ihrer Landschaft.

Eine dieser Niederlassungen war Lahr-Dinglingen. Ebensowenig wie bei den nächsten größeren Stationen Riegel und Offenburg ist ihr antiker Name bekannt. Aber eines hat die Siedlung im „Mauerfeld“ den anderen Straßenorten im südlichen Oberrheintal doch voraus: Im Gegensatz zu Badenweiler, Riegel, Offenburg oder Baden-Baden wurde ihr Areal später nicht vollständig überbaut, sondern blieb zum größten Teil bis heute un-gestört im Gelände erhalten. Nur dieser glückliche Zufall gibt uns die Möglichkeit zu detaillierten Beobachtungen. Vor allem die Spuren von Holzbauten, die einen großen Prozentsatz der römischen Bebauung ausmachen, wären in einem teilweise zerstörten Gelände nicht mehr festzustellen. Und gerade im Handwerkerviertel, dessen Ausgra-bung 1965 begonnen wurde, gab es anscheinend kein einziges Bauwerk aus Stein.

Zunächst waren es allerdings große Rechteckgruben, die die Aufmerksamkeit der ört-lichen Beobachter auf sich zogen, senkrechte Schächte, die bis zu einer in ca. 1,70 m Tiefe anstehenden schwarzen Tonschicht hinabreichten. Damit war auch schon die Bedeutung



Abb. 1. So lag die „Auschußware“ in den Abfallgruben der Töpferei, zerdrückt und an vielen Stellen gebrochen. Erst nach sorgfältigem Freilegen konnten die einzelnen Gefäße im Boden erkannt und dann „en bloc“ geborgen werden (Photo: Stadtarchiv Lahr).

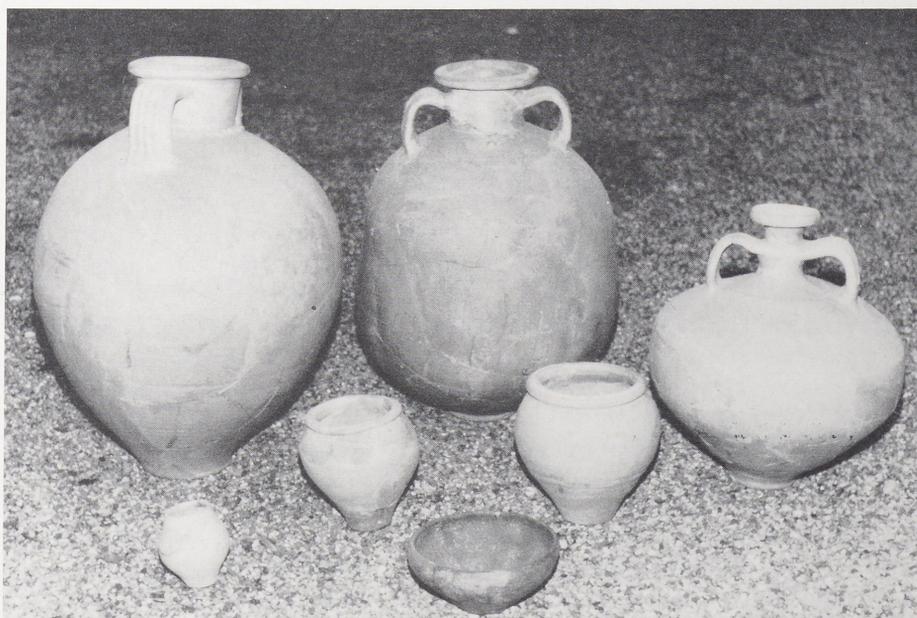


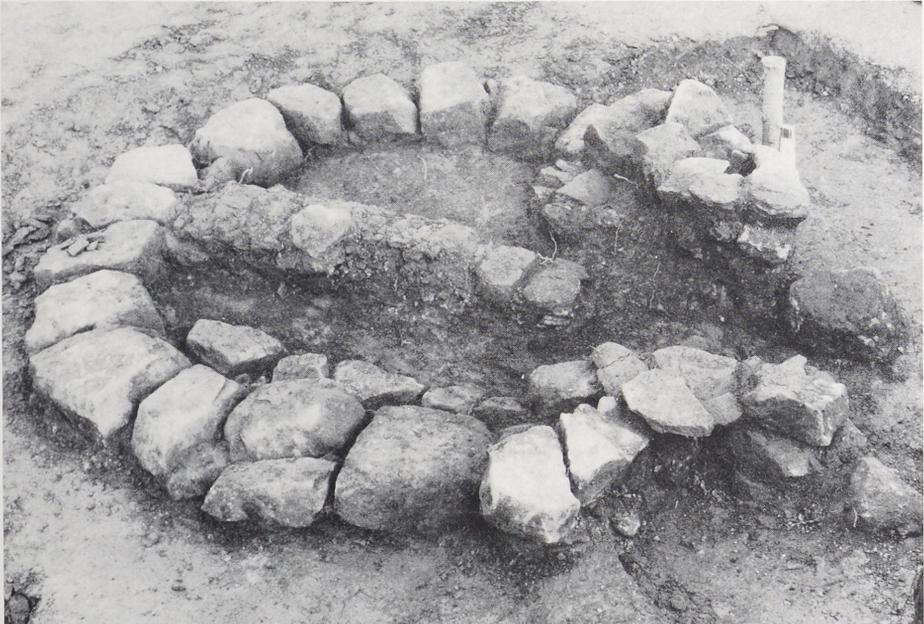
Abb. 2. Aus vielen Einzelscherben werden die Gefäße in der Werkstatt zusammengesetzt. Mit der Ergänzung fehlender Stellen erhalten sie ihre ursprüngliche Form zurück. Hier eine kleine Auswahl der typischen „Lahrer“ Keramik (Photo: Dr. Ph. Brucker).

Abb. 3. Der Töpferofen während der Freilegung. Schon beim Abschieben der obersten Erdschichten kam die kreisförmige Steinsetzung zu Tage. Die Fläche im Hintergrund läßt noch nicht erkennen, daß nur wenig tiefer die Reste römischer Holzhäuser liegen, die zum ehemaligen Handwerkerviertel gehören.

(Photo: Stadtarchiv Lahr)



Abb. 4. Das Steinfundament des Töpferofens, über dem sich eine bienenkorbförmige Lehmkuppel erhob. Rechts im Bild der Feuerungskanal, in der Mitte die Stützmauer für die Brennplatte, die ebenso wie die Kuppel im Laufe der Zeit zerstört wurde (Photo: Stadtarchiv Lahr).



der merkwürdigen Anlagen erklärt. Es waren Tongruben, aus denen das Material für die Herstellung von Ziegeln und Keramik gewonnen wurde. Mit gleicher Sicherheit war anzunehmen, daß die Werkstätten in unmittelbarer Nähe liegen mußten, am Südrand des Ortes, entlang der Durchgangsstraße. In den oberen Füllschichten der Gruben fanden sich nämlich ganze Wagenladungen von Töpferiabfällen: Gefäße, die beim Brand verzogen, gerissen oder durch Überhitzung versintert waren. Teilweise lagen noch ganze „Sätze“ zusammen, so wie sie ineinanderverbacken aus dem Ofen gekommen waren, Teller, Schüsseln, Kannen und Krüge, meist durch den Erddruck zerbrochen, aber doch noch in ihrer ursprünglichen Form erkennbar (Abb. 1). Sehr streng muß damals die Qualitätskontrolle gewesen sein, denn unter dem Abfall lagen auch ganze Gefäße mit nur winzigen Fehlern, immer noch gut verkäuflich und trotzdem ausgeschieden. Zentnerweise wurde aus diesen Gruben die Ausschußware geborgen und inzwischen in der Werkstatt des Staatlichen Amtes für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg i. Br. zu über 250 Gefäßen (Abb. 2) zusammengesetzt: einfache und doch oft formschöne Stücke des täglichen Gebrauchs.

Ein Jahr später (1966), beim Bau des Hochhauses östlich der B 3, konnte dann wie erwartet die Töpferei festgestellt und teilweise ausgegraben werden. Schon beim Abschieben der obersten Humusschicht kam in der südwestlichen Ecke der Baugrube ein Steinkranz zum Vorschein (Abb. 3), der bei näherer Untersuchung als Fundament eines Töpferofens bestimmt werden konnte. Früher schon war in diesem Bereich ein ähnlicher Steinring gefunden worden. Beinahe wäre damals die Entdeckung der Töpferei geglückt — doch man hielt den Ofen für den oberen Rand einer steinernen Brunnenfassung. Dieser Irrtum ist durchaus verständlich. Erst eine genauere Betrachtung zeigt die kennzeichnenden Unterschiede (Abb. 4). Die Konstruktion war ebenso einfach wie zweckmäßig. Für das Fundament wurden grob zugeschlagene Steine verwendet, kreisförmig im Lehmverband verlegt. An einer Stelle ist die Feuerungsöffnung ausgespart,

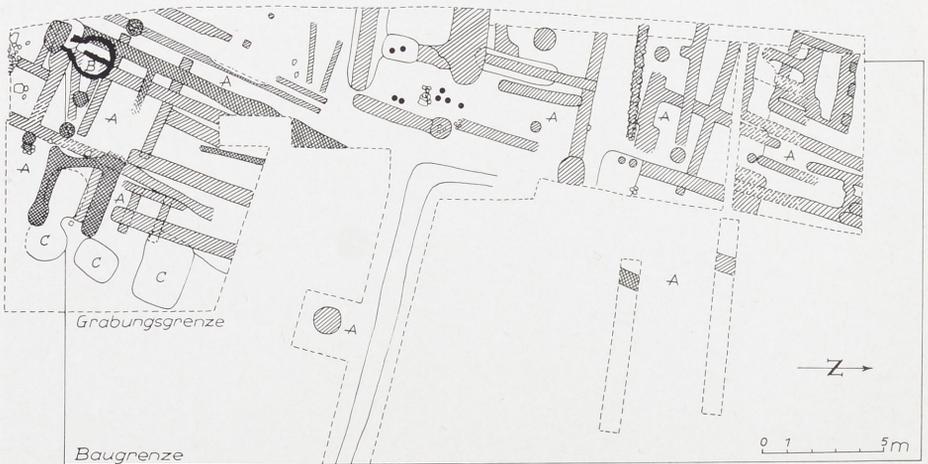


Abb. 5. Planausschnitt der Grabung 1966 im Bereich des Hochhauses. Töpferofen, Bebauungsspuren und Brandgräber.

A = Fundamente; B = Töpferofen; C = Tonlagegruben; • = Brandgräber



Abb. 6: Ein freigelegtes römisches Brandgrab. Über die Urne, die den Leichenbrand enthält, ist als Deckel ein flacher Teller gelegt. Beide Gefäße stammen aus der Lahrer Töpferei. Die Steine im Hintergrund markieren den Platz eines weiteren Brandgrabes (Photo: Stadtarchiv Lehr).

kurze Mauerstücke begrenzen die Feuerstelle. Der kreisrunde Innenraum des Ofens wird durch eine Stützmauer in zwei Hälften geteilt. Auf ihr lag der „Brennrost“, eine dicke, wie ein Sieb grob gelochte Tonplatte, durch die Hitze und Rauch in den Brennraum ziehen konnten. Hier wurden die luftgetrockneten Gefäße zum Brennen aufgestapelt. Über Fundament und Rost wölbte sich eine hohe bienenkorbformige Lehmkuppel mit einer Öffnung im Scheitelpunkt. Das Beschicken eines solchen Ofens, der Brennvorgang und das langsame Auskühlen erforderten mehrere Tage Zeit. Deshalb gehörten zu einem größeren Betrieb mehrere Öfen, die einen gleichmäßigen Arbeitsablauf ermöglichten. Auch hier ist mit dem schon früher entdeckten „Brunnen“ ein Hinweis gegeben, daß noch mehrere Anlagen dieser Art in der näheren Umgebung zu suchen sind.

Beim Tieferlegen der Fläche, nach sorgfältigem Putzen mit Schaufel und Kelle, erschienen dann die Spuren der dazugehörigen Gebäude, in denen der Ton zubereitet, die Gefäße gedreht, getrocknet und nach dem Brand für den Verkauf sortiert wurden. Der beigegebene Planausschnitt (Abb. 5) soll eine ungefähre Vorstellung davon geben, wie schwierig es ist, aus einem scheinbar regellosen Gewirr von Wandspuren und Pfostenstellungen Bauzusammenhänge und Grundrisse zu erkennen. Eines ist dem Plan aber doch ohne weiteres zu entnehmen: daß hier über Generationen hinweg gebaut, abgerissen und neu gebaut wurde, wahrscheinlich weil immer wieder verbessert und erweitert werden mußte, entsprechend dem wachsenden Absatz und der zunehmenden wirtschaftlichen Bedeutung.

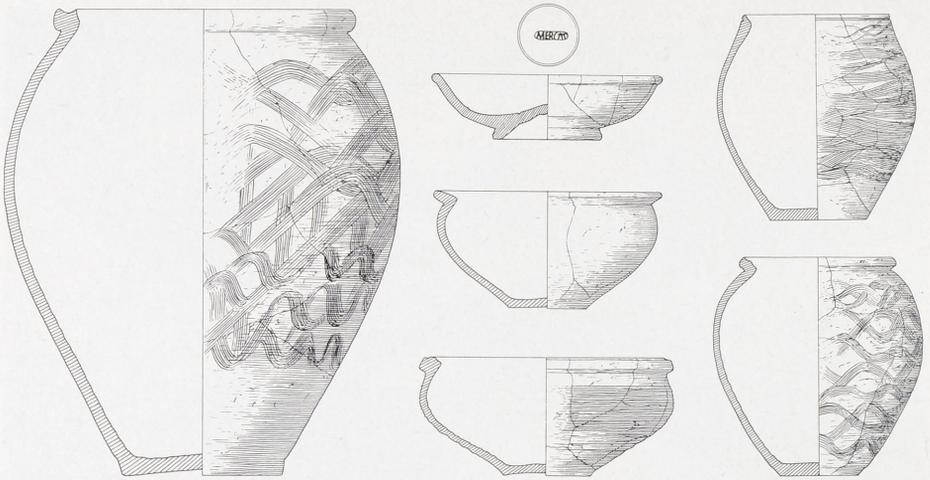


Abb. 7. Das Inventar eines Brandgrabes. Die große, wellenverzierte Urne enthielt den Leichenbrand. Mit Ausnahme des gestempelten Sigillatateillers stammen alle Gefäße aus der Lahrer Töpferei.

Natürlich kann sich diese „Manufaktur“ nicht mit den keramischen Großbetrieben des Rheinlands oder Galliens messen, in denen für das ganze Reich die kostbare Sigillata hergestellt wurde. Aber eine überörtliche Bedeutung kam ihr doch zu. Das zeigt die Verbreitung der „Lahrer“ Keramik in einem Raum, der etwa vom nördlichen Vorland des Kaiserstuhls bis in die Gegend von Offenburg reicht. Nördlich und südlich schließen die Absatzgebiete anderer Töpfereien an, der von Riegel und Baden-Baden, ebenfalls im Kartenbild gut erkennbar. So läßt ein nur kleiner, sorgfältig ergrabener Ausschnitt der Lahrer Töpferei und die hier gewonnene Kenntnis ihrer typischen Erzeugnisse einen Teil der Versorgungsfunktionen des Ortes erkennen, die nicht mehr allein an den Straßenverkehr gebunden sind, und gibt gleichzeitig einen interessanten Einblick in die Wirtschaftsgeschichte des Oberrheintales in römischer Zeit.

Doch nicht ohne Überraschung ging die Grabung im Bereich des Hochhauses zu Ende. Zwischen den Bauspuren tauchte eine kleine Gruppe von Brandgräbern auf, teilweise einzelne Urnen mit Leichenbrand und einer flachen Schale als Deckel (Abb. 6), teilweise Gruppen von mehreren Gefäßen (Abb. 7), mit Ausnahme des hier abgebildeten Sigillatateillers mit MERCATO-Stempel alle aus der Töpferei, jedoch besonders ausgesuchte, bescheiden verzierte Stücke.

Dieser Befund ist nicht ganz einfach zu erklären. Zwar legten die Römer ihre Gräber immer entlang der Straßen an — was auch hier zutrifft —, aber „extra muros“, außerhalb der Siedlungen. Man könnte zunächst daran denken, daß der Ort, dessen Zentrum weiter nördlich gegen die Schutter liegt, ursprünglich kleiner war, das Gräberareal dann bei späterer Ausdehnung für das Handwerkerviertel beansprucht wurde. Doch nach den Beobachtungen bei der Grabung scheinen die Bestattungen gleichzeitig oder eher noch jünger als die hier gefundenen Bauten. Haben vielleicht die Töpfer — sicher keine eingewanderten „Römer“, sondern romanisierte Einheimische — ihre Gräber nahe den

Abb. 8. Silbermünze (Denar)
 des Kaisers Traian (98—117 n. Chr.).
 Vorderseite: Kopf des Kaisers mit
 Lorbeerkranz, Umschrift und Widmung:
 Dem Kaiser Traianus Augustus,
 Besieger der Germanen und Daker,
 dem obersten Priester und Inhaber
 der tribunizischen Gewalt,
 in seinem 5. Konsulat,
 dem Vater des Vaterlandes.



Rückseite: Fortuna mit Füllhorn,
 Umschrift: Senat und Volk der
 Stadt Rom, dem besten Fürsten
 (optima principi). Geprägt
 zwischen 103 und 111 n. Chr.
 Stark vergrößert
 (Photo: Dieterle).

Arbeitsplätzen angelegt? Bescheiden genug ist die Ausstattung; Münzen, Gläser und Bronzegegenstände, wie sie in den Gräbern der wohlhabenden Einwohner zu erwarten sind, wurden nicht gefunden. Vielleicht mußte aber auch die Töpferei aus anderen Gründen verlegt werden, und man begann erst danach, entlang der Straße die Toten zu bestatten. Einen Hinweis, wann dies geschehen sein könnte, liefert das bisher schönste Fundstück aus dem Handwerkerviertel, eine gut erhaltene Silbermünze, die im verschütteten Arbeitsraum des Töpferofens lag (Abb. 8). Sie zeigt das Bild des Kaisers Traian (98—117 n. Chr.), unter dessen Herrschaft für das römische Reich eine lange Periode friedlicher Entwicklung begann, eine Zeit, in der Handel und Gewerbe in den Provinzen aufblühten.

Es spricht vieles dafür, daß auch die römische Niederlassung in Lahr, Straßenstation, Handwerkersiedlung, Handelsplatz und Verwaltungsmittelpunkt, an dieser Entwicklung lebhaften Anteil nahm.

G. Fingerlin